

Philosophische Bibliothek

Marcus Herz

Versuch über den Schwindel

Meiner





MARCUS HERZ

Versuch  
über den Schwindel

Mit den Ergänzungen von 1797 und 1798,  
Einleitung, Werkverzeichnis und Anmerkungen  
herausgegeben von

BETTINA STANGNETH

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <<http://portal.dnb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-3447-6

ISBN eBook 978-3-7873-3448-3

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2019. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Satz: post scriptum, Vogtsburg-Burkheim/Hüfingen. Druck: Strauss, Mörlenbach. Bindung: Litges & Dopf, Heppenheim. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

# INHALT

Der Arzt der Philosophen von Bettina Stangneth .....	VII
Textgestalt und Material .....	LXXI
Schriftenverzeichnis .....	LXXIV

## MARCUS HERZ

### Versuch über den Schwindel

VORBERICHT ZUR ZWEITEN AUFLAGE. ....	9
ERSTES HAUPTSTÜCK.	
Einleitung. ....	II
Erster Abschnitt. ....	29
Zweiter Abschnitt. ....	33
Dritter Abschnitt. ....	36
Vierter Abschnitt. ....	42
Fünfter Abschnitt. ....	45
Sechster Abschnitt. ....	54
Siebenter Abschnitt. ....	58
Achter Abschnitt. ....	69
Neunter Abschnitt. ....	75
ZWEITES HAUPTSTÜCK.	
Erster Abschnitt. ....	89
Zweiter Abschnitt. ....	99
Dritter Abschnitt. ....	102

Vierter Abschnitt. ....	112
Fünfter Abschnitt. ....	117
Sechster Abschnitt. ....	142
Siebenter Abschnitt. ....	147
Achter Abschnitt. ....	153

### DRITTES HAUPTSTÜCK.

Erster Abschnitt. ....	157
Zweiter Abschnitt. ....	172
Dritter Abschnitt. ....	176
Vierter Abschnitt. ....	180
Fünfter Abschnitt. ....	185

### VIERTES HAUPTSTÜCK.

Erster Abschnitt. ....	201
Zweiter Abschnitt. ....	212
Dritter Abschnitt. ....	227

## Anhang

ÜBER DEN FALSCHEN SCHWINDEL (1797) .....	241
ETWAS ÜBER RAUM UND ZEIT, ALS MOMENTE DER ASSOZIATION (1798) .....	265
Anmerkungen der Herausgeberin .....	271
Personenregister .....	291
Sachregister .....	292

## DER ARZT DER PHILOSOPHEN

*Forschen, nicht erforschen ist  
des Menschen Bestimmung.*

Marcus Herz, 1787.<sup>1</sup>

Es war sein Lieblingsbuch. Keines seiner vielen Werke sei dem Philosophen und Mediziner so wichtig gewesen wie der *Versuch über den Schwindel*, heißt es im Nachruf, der 1805 im *Nekrolog der Teutschen* erscheint. So merkwürdig ist der Verstorbene, dass seine Portrait-Zeichnung mit schönster Selbstverständlichkeit dem Band vorweg gesetzt ist. Aber vielleicht unterstreicht nichts die Bedeutung dieses Denkers für das Gelehrte Deutschland so eindrücklich wie die auch nach seinem Tod munter betriebenen Versuche, seinen Ruf möglichst gründlich zu beschädigen. Gibt es eine größere Anerkennung, als wenn sogar die Kirchenmänner sich nicht anders zu helfen wissen, als jemanden aus der Geschichte zu lügen? Marcus Herz ist erst zwei Jahre tot, da sehen seine Freunde keine andere Möglichkeit mehr, als in der berühmten *Neuen Berlinischen Monatsschrift* zur öffentlichen Ehrenrettung und gegen die »lächerliche Unwahrheit« anzutreten. Genützt hat es nichts, auch dieser Jude wird vergessen. Vom berühmten Arzt, vom innovativen Mediziner, vom großen Psychologen, vom einflussreichen Lehrer, vom originellen Philosophen und einem der interessantesten Denker seiner Zeit blieb nicht viel mehr als ein Name in der Korrespondenz Immanuel Kants. Wenn doch einmal ausdrücklich von ihm die Rede ist, dann hat er beispielhaft zu sein; kein lebendiges Denken, ein Leben nur insoweit es typisch genug erscheint, um als Illustration von Nutzen zu sein. Man weiß nicht, was verdrießlicher ist: Der offensichtliche Krampf im Umgang mit

<sup>1</sup> Albumblatt. Datiert 1787. Heinrich-Heine-Institut HHI.94.5036.18. Digitalisar: <http://www.duesseldorf.de/dkult/DE-MUS-037814/133345>

jüdischer Biographik oder der Mangel an Furcht, sich damit selber entscheidende Denkwege zu verschließen. Marcus Herz gehörte zur ersten Generation deutscher Juden, die sich Hoffnung darauf machten, irgendwann einmal ganz als Mensch zu gelten, der also auch für Menschen wirkt und spricht und schreibt, weil Wissenschaft doch das ist, was für alle Menschen gilt oder für niemanden. Und Philosophie ist Wissenschaft. Nach mehr als zweihundert Jahren sollte der Versuch erlaubt sein, sich einfach nur für das Leben eines Philosophen zu interessieren und die Schriften von Marcus Herz so zu lesen, als wäre man der Leser, für den er gern geschrieben hätte.

»Von Wein war nie die Rede ...«<sup>2</sup>

Mordechai ben Hirz Levi wird am 17. Januar 1747 in Berlin geboren. Der Vater Bendix Levi aus Halberstadt ist Thoraschreiber, die Mutter Hendl stammt aus einer Diener-Familie und auch ihr Sohn wäre nicht aus den einfachen Verhältnissen herausgekommen, wenn sich nicht Förderer gefunden hätten, denen der begabte Junge aus armem Haus auffiel. Er besucht das Ephraimische Institut, eine jüdische Schule, auf deren Lehrplan talmudische Bildung steht – nur talmudische Bildung. »Ich wußte von keiner Sprache«, schreibt er später auf, »konnte meine mütterliche wie ein Judenknabe von damaliger Erziehung und hatte selbst von dem Namen keiner Wissenschaft eine Vorstellung.« Der Junge leidet fürchterlich unter der Krätze und noch mehr

<sup>2</sup> Manuskript mit der Beschreibung *Ein Stück Selbstbiographie und Krankheitsgeschichte. Unvollendet, aus den letzten Wochen seines Lebens, 1802–1803. 8 Seiten.* – Das 1899 für die Lessingsche Bücher- und Handschriftensammlung erworbene Schriftstück ist heute nur mehr in einer Teil-Abschrift zugänglich. Zusammen mit weiteren kleinen Schriftaufzügen zu finden in: *Lessings Bücher- und Handschriftensammlung.* Berlin 1914–16, Zweiter Band, S. 100f. Dieses und die folgenden beiden Zitate: S. 101. (Die Originalblätter waren zu Beginn des Nationalsozialismus noch im Besitz der Berliner Staatsbibliothek. Über ihren späteren Verbleib ist nichts bekannt.)



Erst 1774 ist von Armut keine Rede mehr: der junge Herz mit Dokortitel, Perücke und pelzbesetztem Kragen.

Nach einer Zeichnung von Johann Christoph Frisch, veröffentlicht erst 1789 im *Almanach für Ärzte und Nichtärzte*.

unter der Quacksalberei, mit der man ihn traktiert, beobachtet aber gleichzeitig schon mit Faszination, dass mit dem Schulabschluss auch sofort die Hautkrankheit verschwindet. Er ist noch nicht einmal sechzehn Jahre alt, als man ihn aus Berlin fortschickt, um eine kaufmännische Lehre anzutreten: Marcus Herz soll in Königsberg lernen, und sein Werdegang lässt vermuten, dass seine Förderer schon früh an ein Studium gedacht haben. Seine Ausbildung endet 1764, und abermals fällt Herz das Zusammentreffen von Krankheit und Lebenssituation auf: »In meinem siebenzehnten Jahr gerade in der letzten Woche meines Kaufmannsstandes ward ich in Königsberg an einem leichten Flußfieber mit schlimmem Hals krank, ich mußte doch nur wenige Tage das Bette hüten, und ward besser.« Jetzt darf Herz sich allein weiterbilden, also Deutsch und Latein lernen, und erweist sich als geradezu selbstzerstörerisch fleißiger Autodidakt, der es in beeindruckend kurzer Zeit zur Studientauglichkeit<sup>3</sup> bringt. Anfang der Sechzigerjahre war seine Chance auf Bildung nirgendwo höher als in Königsberg. Zwar ist es richtig zu betonen, dass die Universität Albertina sich erst 1731 und damit als letzte preußische Universität dazu durchgerungen hat, überhaupt Juden zum Studium zuzulassen, doch hat sich das Königsberg Anfang der Siebzigerjahre gravierend verändert. Die Stadt ist anders als der Rest von Preußen, so anders, dass der König Friedrich II. sie offenbar nicht mehr betreten mag.

Die Geschichte wird auffällig selten erzählt, aber Königsberg konnte sich darum zum attraktiven Ort mit mondänem Charme entwickeln, weil die Stadt von 1758 bis Sommer 1762 unter russischem Mandat stand. Friedrich hatte die Stadt in Folge seines großen militärischen Ungeschicks im Siebenjährigen Krieg an das Zarenreich verloren, und zur Überraschung aller profitierten davon die Besetzten. Auch die zunächst geflüchtete ade-

<sup>3</sup> Auch in Königsberg mussten Studenten ein Studium Generale bestehen, in diesem Fall die Humaniora, nämlich neuere Sprachen, Philosophie und Mathematik. Hans-Jürgen Krüger, *Die Judenschaft von Königsberg in Preußen 1700–1812*. Marburg 1966. S. 60.

lige Bevölkerung kam gern zurück, als offensichtlich wurde, dass die russischen Besatzer keineswegs brutal oder sonstwie idealtypisch wüteten, sondern im Gegenteil pragmatisch regierten und mit dem Geld auch die Kultur nach Königsberg zogen. Es war denn auch nicht die vermeintliche Toleranz von Friedrich II., die den Juden Erleichterung brachte. Keiner der russischen Gouverneure fühlte sich dem preußischen Judenreglement verpflichtet oder wäre auch nur auf die Idee gekommen, die Judenstatistik zu pflegen. Stattdessen nutzte man das, was jüdische Händler zu bieten hatten, und das war nicht nur die langjährige Erfahrung im Handel mit Polen, Litauen und Russland, sondern der Zugang zu Luxusgütern, also auch zu all dem, was eine aufblühende Stadtbevölkerung und ihre sie umwerbenden Besatzer dringend benötigten. Baron Nikolai Andrejewitsch Korff, von 1758 bis 1760 der zweite russische Generalgouverneur von Ostpreußen, war »mit großem Pomp und einem gewaltigen Gefolge« in Königsberg eingezogen. So erzählt es jedenfalls sein Dolmetscher Andrej Bolotow<sup>4</sup>. Korff war unfassbar vermögend, zelebrierte das verschwenderische Leben und überrollte die Königsberger mit einer protzigen Großzügigkeit. Allein die ständigen Empfänge und Gesellschaften, das eigens geförderte Theater- und Konzertangebot, für die Stars sogar noch aus Berlin eingeladen wurden, müssen eine beachtliche Nachfrage bei Tuch- und Schmuckhändlern ausgelöst haben. Zu den besonders geschickten Maßnahmen des Gouverneurs, bei den Königsbergern Eindruck zu machen, gehörte die Öffnung des Kulturangebots für alle Bürger, ganz ohne Ansehen von Adelsnachweis oder Position, vor allem aber kostenlos. Auch Immanuel Kant, der nur ein kleiner Magister war, also keineswegs schon zu den akademischen Honoratioren zählte, kam so zu seinen ersten gesellschaftlichen Vergnügungen und machte sich innerhalb kürzester Zeit einen Namen als brillanter Unterhalter mit

<sup>4</sup> *Leben und Abenteuer des Andrej Bolotow von ihm selbst für seine Nachkommen aufgeschrieben. 1738–1795.* Auswahlausgabe in der Übersetzung von Marianne Schilow. Leipzig 1989. Kapitel S. 294.

einem exquisiten Modegeschmack, um den ihn sogar die feinsten Damen beneideten. Die russischen Besatzer brachten ihm außerdem ein zusätzliches Einkommen. Sie respektierten nicht nur den Universitätsbetrieb, sondern wünschten sich auch Weiterbildung für die Offiziere. »Kant«, so hat es sein russischer Biograph Arsenij Gulyga recherchiert, »las wirklich auch Fortifikationslehre und Pyrotechnik.«<sup>5</sup> Es ging eben nicht mehr anständig preußisch zu, sondern man pflegte bei jeder Gelegenheit den Austausch der Kulturen, was bekanntlich für die Wirtschaft immer die schönsten Folgen hat. Lange bevor Kant seine Philosophie an der Idee des Weltbürgertums ausrichtete, hatte er dessen Vorzüge hautnah erlebt.

Friedrich II. verzieh es den Königsbergern nie, dass sie sich unter der russischen Zarin so schnell eingerichtet hatten, so wie er Elisabeth auch erst zu loben weiß, als sie ihm den Gefallen tut, genau im richtigen Moment zu sterben, nämlich bevor Preußen vor aller Welt seinen Bankrott erklären muss. Zu seinem Glück ist der Nachfolger Elisabeths ein Verehrer des Preußenkönigs. Zar Peter rettet Friedrich II. nach einigem Hin und Her das Gesicht, und vielleicht lag es an den Nachrichten, dass die Königsberger in den Monaten nach Elisabeths Tod je nach Stand der Verhandlungen so oft ganz freiwillig hin- und herflaggten. Friedrich II. bekam seine Stadt von den Russen gnadenhalber schließlich zurück, kam aber nie mehr vorbei. Auch der sehr günstige Friedensvertrag konnte das Desaster kaum verdecken: Ein verlorener Krieg, eine zerschlagene Armee, leere Staatskassen – nur den Königsbergern ging es nach wie vor prächtig. Und es werden mehr, denn mit dem Wiederanschluss an Preußen bietet Königsberg beste Lebens- und Aufstiegsbedingungen für alle Zuziehenden.

<sup>5</sup> Arsenij Gulyga, *Immanuel Kant*. Aus dem Russischen übertragen von Sigrun Bielfeldt. Frankfurt a.M. 1985. S. 51. – Gulygas Kant-Biographie gehört immer noch zu den unverzichtbaren, denn obwohl Manfred Kühns grandiose Kant-Biographie von 2003 der Person Kants näher kommt, erweitert Gulyga den Blick um Kants gar nicht zu überschätzende Wirkung in Russland.

Auch die Königsberger Juden waren reicher, vor allem aber selbstbewusster geworden und nicht gewillt, die hart erarbeiteten Freiheiten widerstandslos abzugeben. Friedrich, klammer als je zuvor, war auf den Handelsplatz Königsberg viel zu dringend angewiesen, als dass er die Zeit einfach hätte zurückdrehen können. War es den Juden noch in den Fünfzigerjahren verboten gewesen, mit polnischen und russischen Waren in Preußen zu handeln, hätte der preußische Staat durch die Wiedereinführung derartiger Handelsbeschränkungen in Königsberg nur den eigenen, dringend notwendigen Wirtschaftsaufschwung gefährdet. Finanzsorgen wogen schwerer als Friedrichs Façon. Mochten Verwaltung und die Königsberger Christen noch so murren: Als »Ew. Königl. Majestaet allerunterthänigster Schutzjude Joachim Moses Friedländer«<sup>6</sup> sich mit der unerhörten Bitte an den Wiederkönig wendet, ihm und seinen fünf Kindern das Generalprivileg zu gewähren, sich außerdem ein Haus kaufen zu dürfen und ausdrücklich die Gleichstellung mit den christlichen Händlern fordert, wird seiner Bitte mit nur wenigen Einschränkungen entsprochen – gegen die Entrichtung von eintausend Dukaten an die Königliche Chargen-Kasse. Sein Generalprivileg vom 23. Februar 1764 enthält außerdem die deutliche Anweisung der Behörden, die Familie nicht in der Ausübung ihrer Religion zu stören. Nur für das Recht, »über Scheffel und Waage« zu handeln, also von Fremden zu kaufen und an Fremde zu verkaufen, musste er noch über zehn Jahre weiterstreiten. 1765 aber kann Friedländer ein Gebäude mitten in der Stadt erwerben, genau gegenüber dem Rathaus. Für einen Moment jedenfalls schien es, als wären die Juden in der Mitte des gesellschaftlichen Lebens angekommen. Von den Folgen der russischen Jahre profitieren nicht nur die alteingesessenen »Schutzjuden«, sondern

<sup>6</sup> Julius H. Schoeps, *David Friedländer, Freund und Schüler Moses Mendelssohns*. Hildesheim 2012, der einiges zur Familiengeschichte der Friedländer zusammengetragen hat, auch wenn ihm der Zusammenhang mit der russischen Periode Königsbergs entgangen ist und es zur Verbindung zwischen Marcus Herz und dem Haus Friedländer mehr zu sagen gäbe.

auch alle, die nach Königsberg strebten, um vom Personalbedarf der wachsenden Unternehmen zu profitieren. Genau deshalb zog auch Marcus Herz nach Königsberg. Er kommt bei Friedländer unter, erhält sogar wie die eigenen Kinder Klavierunterricht und darf schließlich mit einem von Friedländers Söhnen Kants Vorlesungen besuchen. David Friedländer wird einer seiner besten Freunde und Unterstützer, auch wenn er stets betont, dass es sich dabei nur um eine Rückzahlung handele, weil er Herz »vorzüglich seine Bildung schuldig sei«.<sup>7</sup>

Marcus Herz wird sein ganzes Leben von den sechs Jahren schwärmen, in denen aus einem siebzehnjährigen Judenjungen ohne alle Bildung der allseits bestaunte und eifersüchtig beneidete Mann wurde, den Immanuel Kant vor aller Augen an seiner Seite haben wollte, als er am 21. August 1770 die letzte Hürde zum Professorentitel nahm, den Skandal nicht fürchtend, oder genau deswegen. Wir wissen nicht, wann genau beide einander zum ersten Mal begegnet sind, aber es lässt sich leicht vermuten, jedenfalls wenn man sich ihr Leben anschaut: Beide hatten wenig Geld, beide liebten Bücher, Kant arbeitete als Bibliothekar der Schlossbibliothek, und der Zugang zur Bibliothek und vor allem zur Kanterschen Buchhandlung war nicht beschränkt. Mit Kant habe er das Weintrinken gelernt, wird Herz später nicht ohne Stolz sagen. »Meine Bekanntschaft mit meinem großen Lehrer Kant und dessen Empfehlungen brachten mir eine etwas bessere Diaet zu Wege, die doch eigentlich nur darin bestand daß ich einige mal wöchentlich ein Paar Gläser Weines zu trinken bekam, ein Getränke das ich in der Tat bis dahin kaum der Erfahrung nach kannte, denn meine ganze körperliche Erziehung war eine ärmliche, von Wein war nie die Rede.«<sup>8</sup> Aber Kant empfiehlt nicht nur diese Diät.

<sup>7</sup> So zitiert im Nachruf. Friedrich von Schlichtegroll in: ders., Nekrolog der Deutschen. Gorha 1805, 3. S. 27–56. Hier S. 33.

<sup>8</sup> *Ein Stück Selbstbiographie und Krankheitsgeschichte. Unvollendet, aus den letzten Wochen seines Lebens, 1802–1803.* 8 Seiten. S. o. Seite 101.

Marcus Herz,

h. A. D. Arztes am Krankenhause der jüdischen Gemeinde  
zu Berlin, Hochfürstl. Waldeck'schen Leibarztes und  
Raths,

V e r s u c h

über den

S c h w i n d e l.

---

Quamquam igitur multa sint, ad ipsas artes  
proprie non pertinentia, tamen eas adju-  
vant, excitando artificis ingenium. Itaque  
ista quoque naturae rerum contemplatio,  
quamvis non faciat medicum, aptiorem ta-  
men medicinae reddit. *Celsus.*

---

Berlin, 1786.

bey Christian Friedrich Voss und Sohn.

Die erste Auflage kommt im Kleinformat (10 × 16 cm) heraus.

Wer heute an Kant denkt<sup>9</sup>, stellt sich den alten gebeugten Mann vor, nach dem die Königsberger ihre Uhr stellen. Den Mann, der die Kritiken geschrieben hat und durch Strenge unnahbar ist. Der Kant der Sechzigerjahre jedoch war noch längst nicht der Ausbund an Pünktlichkeit und Disziplin und schon gar kein ordentlicher Professor, sondern ein Paradiesvogel in bunten Gewändern mit einer Vorliebe für Goldborten und nächtelange Geselligkeit mit reichlich geistigen Getränken, der sich noch in seinen Vorlesungen amüsiert darüber wundern kann, dass der Mensch auch in bedenklich schwankendem Zustand den Weg nach Hause zu finden vermag. Meistens.<sup>10</sup> In dieser Zeit begründet Kant seinen Ruf als eleganter Schriftsteller und fängt sich den Rüffel des großen Moses Mendelssohn ein, der Kants Denken zwar schätzt, aber den Ton der *Träume eines Geistersehers* dann doch zu frivol findet.<sup>11</sup> Kants bester Freund ist ein Engländer, Joseph Green, ein überaus pünktlicher und offenbar auch pedantischer Mann, der Kant hinter seiner Kutsche her rennen lässt, wenn der mal wieder zu einer Verabredung zu spät aus dem Haus kommt. Nicht zufällig begeistert sich Kant in dieser Zeit für englische Philosophen, für David Hume und John Locke, und ist süchtig nach Zeitungen und Reiseberichten und überhaupt neugierig auf alles. Kants Begabung zur selbstverständlichen Großzügigkeit hat viele seiner Mitmenschen tief beeindruckt. Für Marcus Herz wurde sie zur Eintrittskarte in eine Welt, die den meisten Juden trotz allem noch verschlossen war: Kant nahm seinen 23 Jahre jüngeren Freund mit in die illustre Welt der Schriftsteller und Philosophen. Und er lässt ihn in seine Vorlesungen, obwohl Juden sich grundsätzlich nur für

<sup>9</sup> Das schönste Portrait Kants stammt von Martin Kühn: *Kant. Eine Biographie*. Aus dem Englischen übersetzt von Martin Pfeiffer. München 2003.

<sup>10</sup> Noch in seiner Schrift zu Moses Mendelssohn *Was heißt: Sich im Denken orientieren?* berichtet Kant vom Nachhausefinden in tiefster Nacht.

<sup>11</sup> Kant an Mendelssohn, 8. April 1766. Brief 39. – Briefe aus der Korrespondenz Kants werden durch die Briefnummern der *Akademie-Ausgabe* nachgewiesen: *Kant's Gesammelte Schriften, herausgegeben von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften*. Berlin 1900 ff.

Medizin einschreiben durften.<sup>12</sup> Ab April 1766 ist Herz ordentlicher Student am Fachbereich Medizin, natürlich zu den für Juden üblichen Zusatzgebühren, die das Haus Friedländer für die eigenen Söhne zahlen muss und offenbar auch für den mittellosen Herz übernimmt.<sup>13</sup> Gemeinsam lesen, diskutieren und scherzen, denken und trinken – es motivierte Marcus Herz zu einem schier unvorstellbaren Lernpensum: Vom akademischen Analphabeten ohne Deutsch- und Lateinkenntnisse zum öffentlichen Verteidiger der Inauguraldissertation des größten Philosophen in nicht einmal sechs Jahren! In dieser Zeit macht Herz nicht zufällig auch die Bekanntschaft einer Begleiterin der unangenehmen Art, die ihn ebenso wenig verlassen wird wie seine Liebe zur Philosophie: Bis zu seinem Lebensende wird die Migräne ihn mit der Unerbittlichkeit einer Geldeintreiberin immer wieder plagen.

Es ist Kant, der dem Freund rät, ernsthaft die medizinische Laufbahn einzuschlagen und Arzt zu werden. Er selbst hatte sich 1764 an den »Krankheiten des Kopfes« versucht. Vor allem weiß er, wie beschränkt die Möglichkeiten für Juden sind. Und Kant ist Realist, auch wenn er dagegen anrennt. In den kommenden Jahren scheitert er oft genug dabei, an der Universität jüdische Lehrkräfte durchzusetzen.<sup>14</sup> Er wird es auch gewesen sein, der Marcus Herz schon Ende der Sechzigerjahre als Autor an Johann Jacob Kanter empfiehlt, der nicht nur eine Zeitlang Kants Vermieter war und die berühmte Buchhand-

<sup>12</sup> Kant gehörte zu den ersten Universitätslehrern, die seine Veranstaltung für Juden öffneten und das auch aus Überzeugung taten. Vgl. Bettina Stangneth, *Antisemitische und antijudaistische Motive bei Immanuel Kant? Quellen, Tatsachen, Gründe. Preisschrift*. Abgedruckt in: Gronke, Horst; Meyer, Thomas; Neißer, Barbara (Hrsg.): *Antisemitismus bei Kant und anderen Denkern der Aufklärung*. Würzburg 2001. S. 11–124.

<sup>13</sup> Im Nachruf werden sowohl »Freunde und Wohltäter« im Allgemeinen als auch ausdrücklich die Familie Friedländer genannt. Da Juden der Aufenthalt in Königsberg überhaupt nur genehmigt war, wenn sich sogenannte »Schutzjuden« für sie verbürgten, war diese Solidarität auch kein Einzelfall.

<sup>14</sup> Zu den Hintergründen Stangneth (2001), s. o.

lung in Königsberg führt, in der sich Gelehrte die Bände in die Hand geben. Der rührige Kanter gibt auch eine Wochenzeitung heraus, von der heute nur noch bedauerlich wenige Ausgaben aufzufinden sind. Wir wissen aber, dass Herz zumindest eine Rezension über die *Briefe an eine deutsche Prinzessin*, das populärste Buch des Schweizer Mathematikers Leonard Euler, für die *Königsberger Gelehrte und Politische Zeitung* verfassen durfte, weil niemand anderem als Moses Mendelssohn diese Buchbesprechung angenehm auffiel.<sup>15</sup> Wie es Kant aber gelungen ist, gegen alle Gepflogenheiten Marcus Herz als Respondenten bei seiner letzten Prüfung vor dem akademischen Senat zu bekommen, obwohl Juden in Königsberg nicht einmal promovieren durften, wissen wir nicht. Überliefert ist nur die lautstarke Empörung der konservativen Vertreter des Lehrpersonals und ihre Erleichterung, »daß der Jude wenigstens an dem Professorschmaus keinen Theil nehmen könne«<sup>16</sup>. Marcus Herz hatte an der Albertina alles erreicht, was er nur erreichen konnte. Er verlässt nach Kants Prüfung Königsberg, während alle noch stauen, »wie sehr (...) dieser Schüler von dem großen Lehrer ausgezeichnet wurde, und wie lieb er ihm war«<sup>17</sup>. Kant und Herz werden nie wieder Gelegenheit für persönliche Gespräche finden, aber sie schreiben einander Briefe.<sup>18</sup> Es gibt sogar eine Zeit, in der Immanuel Kant, der doch so ungern Briefe schreibt, gar

<sup>15</sup> Genaue Angaben aller Veröffentlichungen von Marcus Herz finden sich zur besseren Lesbarkeit und zur Entlastung der Fußnoten im Schriftenverzeichnis am Ende der Einleitung.

<sup>16</sup> David Friedländer, *Kant und Herz. An Hrn. Bibliothekar Biester*. In: *Neue Berlinische Monatsschrift* 13, 1805, S. 149–153.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Im Brief, den Kant am 20. August 1777, dem Tag der Abreise von Mendelssohn aus Königsberg, an Marcus Herz schreibt, ist zwar davon die Rede, dass Marcus Herz ebenfalls in Königsberg war, aber aus Kants ausführlicher Schilderung seiner Begegnung mit Mendelssohn, seines eigenen Gesundheitszustands, ja, sogar seiner Erscheinung, und dem Kurzbericht über die Entwicklung seines Denkens seit dem Wegzug von Herz geht hervor, dass beide nicht viel Zeit miteinander verbracht haben können. Siehe unten.

nichts anderes schreibt als die langen Briefe an Marcus Herz. In ihnen entwickelt er nicht nur zum ersten Mal den Grundgedanken einer notwendigen Kritik der Vernunft, sondern findet auch Worte einer Zartheit, die jedem von einer besonderen Nähe erzählt, der nicht nur nach dem sogenannten »Schweigenden Kant« sucht. Herz, der seine Briefe mit Blick auf das Kant-Portrait schreibt, das seit 1771 über seinem Schreibtisch hängt<sup>19</sup>, antwortet nicht weniger zugeneigt. Auch wenn mit den Jahren die Briefe spärlicher werden, weil Kant nun einmal schreibfaul ist, hören sie nicht auf, sich immerhin Freunde zu schicken, um voneinander zu hören.

*Prädikat: ohne Vorbild*

Als Marcus Herz 1770 nach Berlin zurückkehrt, reist er mit einem Bündel von Empfehlungsschreiben.<sup>20</sup> Kant schickt ihn mit seiner Dissertation und einem für Herz sehr schmeichelhaften Brief an Carl Joseph Maximilian Freiherrn von Fürst und Kupferberg, den königlich preußischen Großkanzler, der in diesem Jahr die Zuständigkeit für eine Justizreform in Preußen übernahm. Außerdem empfiehlt Kant seinen Freund dem Wolffianer Johann Georg Sulzer, dem Mathematiker und Philosophen Johann Heinrich Lambert und dem berühmtesten jüdischen Gelehrten überhaupt. Als Herz sich bei Moses Mendelssohn vorstellt, hat auch der Freude an dem aufgeweckten Kopf und wird erst zu seinem Mentor, dann zum Denkpartner und Freund und schließlich zu seinem Patienten. Vollkom-

<sup>19</sup> Herz an Kant, 9. Juli 1771. Brief 68. Das Portrait war ein Geschenk von Kant und David Friedländer. Friedländer bringt es Herz mit, als er ein Jahr nach Herz ebenfalls von Königsberg nach Berlin zieht. Man vermutet, dass es das Kant-Portrait resp. eine Kopie des Ölgemäldes von Johann Gottlieb Becker aus dem Jahr 1768 war, das heute im Schiller-Nationalmuseum in Marbach zu sehen ist.

<sup>20</sup> Heute zugänglich in den Korrespondenz-Bänden der *Akademie-Ausgabe*. Briefe 56, 57 und indirekt 61, 62 und 63.

men überwältigt berichtet Herz nach seiner ersten Begegnung mit Mendelssohn an Kant, »ich wünsche, daß ich wirklich das wäre, wofür er mich hält.«<sup>21</sup> Wie von Kant empfohlen, schreibt Herz sich gleich wieder für das Medizinstudium ein, beginnt aber auch seine Laufbahn als Schriftsteller. Seine Replik auf Kants Prüfungsarbeit *Betrachtungen aus der spekulativen Weltweisheit* erscheint 1771 in Königsberg und macht nicht nur Kant Freude, sondern, wie Herz bescheiden vermerkt, »keinen geringen Eindruck unter Philosophen«<sup>22</sup>. Da Kants eigene Dissertation nur auf Latein und in winziger Auflage erscheint, wird Kant tatsächlich sogar meist nur nach Herz zitiert. Im Jahr darauf veröffentlicht Herz ein Theaterstück über den alltäglichen Antijudaismus auf den Berliner Bühnen. Aber Mendelssohn bremst und gibt ihm ein weiteres Manuskript – die heute wie alle Manuskripte verschollenen *Philosophischen Gespräche* – mit der Aufforderung zurück, Besseres zu leisten. Wie viel der große Gelehrte vom damals vierundzwanzigjährigen Herz erwartet, lässt sich aus der Widmung erahnen, die er ihm in die Neuauflage seiner eigenen *Philosophischen Schriften* von 1771 schrieb: »Seinem Freund Marcus Herz, empfiehlt folgende Aufsätze zu ferneren Ausführung, deren er selbst wohl auf Erden nicht mehr fähig sein wird, der Verf.[asser].«<sup>23</sup>

Niemand konnte im Zweifel darüber sein, dass es Mendelssohn mit der Suche nach einem Erben ernst war: Eine rätselhafte Krankheit hatte ihn völlig aus der Bahn geworfen. Besucher erlebten Mendelssohn bettlägerig und mit kahlgeschorenem Kopf – eine Maßnahme, um die hilflose Therapie, nämlich kalte Umschläge, zu erleichtern. In einem Brief an den Orientalisten Johann David Michaelis vom 10. April 1771 beschreibt Mendelssohn, wie es um ihn steht: »Ich wurde allsofort von einem Schwindel überfallen, der nicht ohne Gefahr gewesen, so

<sup>21</sup> Herz an Kant, 11. September 1770. Brief 58.

<sup>22</sup> *Ein Stück Selbstbiographie und Krankheitsgeschichte. Unvollendet, aus den letzten Wochen seines Lebens*, 1802–1803. 8 Seiten.

<sup>23</sup> David Friedländer, *Kant und Herz*. (1805) S. o.

oft ich nur eine Seite zu lesen oder zu schreiben mich unter-  
 stand.«<sup>24</sup> Der gesellige Gastgeber ist wortwörtlich nicht im  
 Stande, weiterhin Gäste zu empfangen, sinnvolle Gespräche  
 zu führen oder klar zu denken. Der Kaufmann, der Philosoph,  
 der berühmte Schriftsteller – er kann nicht mehr arbeiten. Da-  
 bei steigen die Arztrechnungen bedrohlich.<sup>25</sup> Berlin mit seinen  
 etwa 140 000 Einwohnern muss mit 36 Medizinerinnen und drei jü-  
 dischen Ärzten auskommen. Die Würde, mit der Mendelssohn  
 diesen erbärmlichen Zustand jahrelang erträgt, beeindruckt je-  
 den, sein Freund Friedrich Nicolai nennt es eine »philosophi-  
 sche Entäußerung«<sup>26</sup>. Aber das seltsame Leiden, zu dem kei-  
 nem der Ärzte wirklich etwas einfällt, beeindruckt niemanden  
 so nachhaltig wie Marcus Herz.

Während sie an Mendelssohn herumdoktern, betreibt Herz  
 mit der bewährten unerbittlichen Disziplin die eigene Aus-  
 bildung und fängt mit ihrer Finanzierung an. Das Bankhaus  
 Ephraim sucht einen vertrauenswürdigen Buchhalter für eine  
 königliche Sondermission in Polen: Friedrich II. war zwar ein  
 lausiger Feldherr, aber ein überaus gefährlicher Wirtschaftsk-  
 riegler.<sup>27</sup> Mit Hilfe der Bankiers Veitel Heine Ephraim und

<sup>24</sup> Moses Mendelssohn, *Gesammelte Schriften*. Hrsg. von Fritz Bamberger  
 u. a. Stuttgart-Bad Cannstadt. 1971 ff. Band 12.2: *Briefwechsel II*, 2. 1771–1780.  
 Bearbeitet von Alexander Altmann. Brief 362.

<sup>25</sup> Manfred Stürzbacher, *Beiträge zur Berliner Medizingeschichte. Quellen  
 und Studien zur Geschichte des Gesundheitswesens vom 17. bis zum 19. Jahrhun-  
 dert*. Berlin 1966, S. 148. Nach offizieller Berliner Medizinaltaxe von 1725, die  
 noch zu Mendelssohns Lebzeiten gültig war, kostete ein Hausbesuch 1 Taler  
 (das entsprach 5 Wochenlöhnen einer Köchin), ein Rezept 8 Groschen  
 (2 Wochenlöhne einer Köchin) und ein schriftliches Konsilium, also eine  
 Fernberatung, 2 Taler (10 Wochenlöhne). Zu den Therapieversuchen: Ro-  
 bert Jütte: *Moses Mendelssohn und seine Ärzte*. In: Marion Kaplan, Beate  
 Meyer (Hrsg.), *Jüdische Welten. Juden in Deutschland vom 18. Jahrhundert bis  
 in die Gegenwart*. Göttingen 2005, S. 157–176.

<sup>26</sup> Moses Mendelssohn, *Gesammelte Schriften ... S. o., 3,2: Schriften zur  
 Philosophie und Ästhetik*. Bearbeitet von Leo Strauss. Seite 182.

<sup>27</sup> Selma Stern, *Der Preußische Staat und die Juden*. Tübingen 1962.  
 S. 238 ff.

Daniel Itzig war es ihm schon einmal gelungen, seine Gegner durch das gezielte Verteilen von Falschgeld zu schwächen. Man schätzt heute, dass er auf diese Weise in den Nachbarländern eine Inflation von mindestens 40 Prozent auslöste. Und wieder nimmt der königliche Antijudaist das jüdische Bankhaus Ephraim in die Pflicht, auch wenn er keineswegs versäumt, seinem Nachfolger die Beobachtung der Juden besonders ans Herz zu legen, und dazu rät, »darüber zu wachen, dass sie sich nicht zu stark vermehren«<sup>28</sup>. Juden sind die besten Geldfälscher, das weiß man doch, vor allem, wenn man sie selber dazu genötigt hat. Immerhin kann man Friedrich II. zum Vorteil anrechnen, dass er Klagen gegen Ephraim erfolgreich verhindert, wenn seine eigenen Untertanen gelegentlich Falschgeld in der Kasse finden. Anfang der Siebzigerjahre plant der Preußenkönig die kampflose Übernahme der Geldwirtschaft Polens. Marcus Herz reist im höchsten Auftrag als persönlicher Assistent des Bankhaussohns Benjamin Veitel Ephraim<sup>29</sup> in den Osten. Die Mission trägt dem Bankdirektor den Titel eines Geheim-Rathes ein. Marcus Herz ist das erste Mal in der Lage, zu seiner Weiterbildung auch aus eigenen Mitteln beizutragen, kann also wieder studieren. Das *Collegium medico-chirurgicum*

<sup>28</sup> Friedrich der Große, *Die Politischen Testamente*, Berlin 1922, Seite 141. (= Klassiker der Politik. Hrsg. von Friedrich Meinecke und Hermann Oncken, Band 5.)

<sup>29</sup> Da alle Söhne des Veitel Heine auch den Vornamen Veitel tragen, ist die Angabe »Veit Ephraim« zwar nie falsch, aber in diesem Fall ist es Benjamin, der von seinem Vater mit den königlichen Geschäften betraut wird. Benjamin V. Ephraim, *Über meine Verhaftung und einige andere Vorfälle meines Lebens. Zweyte vermehrte Auflage*. Dessau 1808, S. 128. – Benjamin, immerhin ein Bewunderer von Lessing und Mendelssohn, bemüht sich in den Folgejahren ebenso patriotisch wie vergeblich, die Regierung zu fälschungssicheren Geldscheinen zu überreden, was aber als unstatthafte Einmischung eines jüdischen Bankiers in Staatsgeschäfte abgelehnt wird. Die Autobiographie des Königlich Preußischen Geheimen Rathes in Ungnade erschien in zwei Auflagen und einer französischen Übersetzung. Benjamin hatte die Toleranzpolitik Napoleons begrüßt, geriet auch deshalb unter Spionageverdacht und starb 1811 mittellos.



## Einleitung.

---

**D**ie Arzeneykunst, die zu unsern Zeiten unstreitig bis zu einem merklich hohen Grad von Vollkommenheit gestiegen ist, hat gleichwohl noch eine Seite, von welcher ihre Kultur, so sehr sie ihrer auch bedarf, vorzüglich vernachlässigt wird; von der Seite, wo sie an die Seelenlehre gränzt. Wenn irgend zwey Gegenstände unter einander in Verbindung stehn und ihre Veränderungen sich einander wechselseitig mittheilen, so sind es Seele und Körper. Das Wohlbesin-

b

den

Eng bedruckte Seiten in Fraktur mit Buchschmuck –  
das Schriftbild der ersten Auflage.

in Berlin darf keine Dokortitel verleihen, aber die Universität Halle hatte 1721 das erste Mal einen Juden promoviert.<sup>30</sup> Schon das Berliner *Collegium* war von einem modernen Verständnis der Medizin geprägt, nämlich der für die damalige Zeit neuen Auffassung, dass Empirie ein ebenso unverzichtbarer Bestandteil medizinischen Fortschritts ist wie die akademisch begleitete praktische Erfahrung. Die einflussreichsten Lehrer waren Schüler von Herman Boerhaave. In Halle wird Herz Schüler und Freund von Johann Friedrich Gottlieb Goldhagen, der außerdem Zoologie und Botanik unterrichtete und seine Studenten zur vergleichenden Anatomie anregt. Sowohl in Halle als auch in Berlin lehrt man ein neues Verständnis von Krankheit und der Aufgabe des Arztes: Krank ist ein Mensch dann, wenn er aus seinem natürlichen Gleichgewicht geraten ist. Medizin ist die Lehre der Methode, den Menschen wieder in seinen natürlichen Zustand zu versetzen. Darum kann der Arzt dabei auf die Hilfe der Natur hoffen, denn Krankheit ist wesentlich der Versuch der Natur, das Widernatürliche zu beseitigen. Arzt zu sein bedeutet also, der Natur zu folgen und sie zum Nutzen des Patienten zu lenken. Dieses Selbstverständnis, das Herz im direkten Rückgriff auf den englischen Arzt Thomas Sydenham schon in seiner Doktorarbeit diskutiert, wird er zeitlebens vertreten, vor dem zu forschen Einsatz neuer Medikamente warnen und nicht müde werden, seine Kollegen zu besserer Diagnostik aufzufordern: Beobachtung und Vernunft sind die Säulen der medizinischen Erkenntnis. 1774 verdient er sich mit seiner Arbeit über verschiedene Naturkräfte bei akuten und chronischen Krankheiten das überaus selten vergebene Prädikat *sine praeside* – und tatsächlich gäbe es auch schwerlich ein besseres Motto für ein unvergleichliches Leben.

Mendelssohn ist inzwischen wieder gesund, auch wenn keiner so recht weiß, wie das zugegangen ist. Er kann sich also in be-

<sup>30</sup> Zu Weiterem vgl. Monika Richarz, *Der Eintritt der Juden in die akademischen Berufe. Jüdische Studenten und Akademiker in Deutschland 1678–1848*. Tübingen 1974.

währter Weise wieder planmäßig überarbeiten und auch wieder reisen, sogar Immanuel Kant in Königsberg besuchen. Marcus Herz begleitet Mendelssohn zwar im August 1777 nach Königsberg, scheint aber so beschäftigt gewesen zu sein, dass er Kant allenfalls kurz besuchen konnte. Wie sehr Kant die Begegnung mit Mendelssohn genossen hat, erfährt er erst aus dem langen Brief, den Kant ihm am Tag seiner Abreise nach Berlin hinterherschreibt.<sup>31</sup> Kant schwärmt geradezu, versucht offenbar auszugleichen, dass für ihre Begegnung so wenig Zeit blieb, bedankt sich für die antike Gemmen-Sammlung, die ihm Herz mitgebracht hat, und berichtet ausführlich von dem Stand seiner Arbeit, aber auch von seinem Gesundheitszustand. Der Rat von Herz ist ihm in beiden Angelegenheiten wichtig. Außerdem bittet Kant um Nachrichten, wie es dem Freund ergeht, auf den er mit Recht unverhohlen stolz ist. Marcus Herz erarbeitet sich eine beispiellose Karriere: Er gründet eine eigene Arztpraxis, wird Assistent von Benjamin de Lemos, dann sein Nachfolger als Direktor am Jüdischen Krankenhaus in Berlin, baut es zur modernsten medizinischen Einrichtung aus und initiiert den ersten praktischen Ausbildungsgang für Ärzte und Pflegeberufe. Er veröffentlicht Lehrschriften, hält auch am *Collegium medico-chirurgicum* Vorlesungen über Medizin und Experimentalphysik und darf 1779 sogar das schönste Mädchen von Berlin heiraten. Die Tochter des Chefs wird trotz ihres unerhört zarten Alters<sup>32</sup>

<sup>31</sup> Kant an Herz, 20. August 1777, Brief 120. – Nach dem Brief von Kant ist sogar nicht auszuschließen, dass sich Herz und Kant gar nicht gesehen haben. Kant schreibt nur bedauernd, dass Herz wieder auf dem Weg nach Berlin ist. Er schildert sogar seine eigene körperliche Erscheinung und seine Wirkung auf Menschen, die ihn lang nicht gesehen haben, was doch etwas merkwürdig ist, wenn man sich gerade erst gesehen hat. Aber Kant ist in Briefen an Herz nicht selten unbeholfen. Sicher ist nur, dass beide bei diesem Besuch keine Gelegenheit fanden, alte Gesprächsfäden wieder aufzunehmen.

<sup>32</sup> Henriette de Lemos wurde am 15. September 1764 in Berlin geboren. Marcus und Henriette verlobten sich schon 1772 und heirateten am 1. Dezember 1779. Henriette war also fünfzehn Jahre alt. Anders als ein solcher Altersunterschied waren Verheiratungen in einem so jungen Alter auch im 18. Jahr-

schnell zur Gefährtin im Denken und Forschen. Das erste Buch, das er ihr gibt, sind Eulers *Briefe an eine deutsche Prinzessin*. Man weiß nicht, wie es möglich war, aber neben dreißig Hausbesuchen, ebenso viel Hospitalpatienten täglich, Krankenhausverwaltung und Personalausbildung gelingt Herz auch noch die gar nicht zu überschätzende Leistung, Kants Philosophie zu einer Bekanntheit zu verhelfen, die er allein nicht hätte erringen können: Marcus Herz liest Königsberger Philosophie in Berlin vor großem, vor allgemeinem Publikum – in vollen Hörsälen nach Vorlesungsmitschriften, die ein beeindruckter Kant selber nach Berlin schickt. Er, der sich schon vor kleinem Publikum offenbar immer etwas unwohl fühlte,<sup>33</sup> hat »ausnehmende Freude« an den Berichten seines Freundes. Dass Herz diesen Erfolg hat, überrascht Kant gar nicht, aber er beneidet offen seine Fähigkeit zur »Popularität, in Ansehung derer mir bey einer solchen Unternehmung würde bange geworden seyn«.<sup>34</sup> Dabei, bekennt Kant, wäre genau das doch die Aufgabe, wenn Philosophie wirken soll, nämlich auf die »schulgerechte Methode« auch verzichten zu können und so ein breites Publikum zu erreichen. Auch er wolle daran jetzt mehr arbeiten. »Ich empfangе jede direkte oder indirekte Nachricht von Ihrem anwachsenden Glücke mit Vergnügen und bin in ewiger Freundschaft Ihr ergebener treuer Diener.« Zum von Kant mitgenossenen Glücke gehört auch die soziale Betriebsamkeit seines Freundes, von der ihm fortwährend berichtet wird. Marcus Herz und seine Frau Henriette führen neben all dem auch noch zwei der berühmtesten Salons in Ber-

hundert keineswegs die Regel, wenn es sich nicht um die Festigung strategischer Partnerschaften durch die Eltern handelte, also wirtschaftliche oder politische Abkürzungen bedeutete. Wir haben in diesem Fall aber keinen Hinweis, dass die Zuneigung keine Rolle gespielt hat. Mehr im Folgenden.

<sup>33</sup> Herz deutet das in einem besorgten Schreiben an, als er erfährt, dass Kant nach der gemeinsamen Verteidigung seiner Dissertation krank geworden war. Kant, so heißt es im Brief vom 11. September vorsichtig vorschlagend, solle doch vielleicht weniger »oder überhaupt nicht mit so vieler Anstrengung vortragen«. Brief 58.

<sup>34</sup> Kant an Herz, Januar 1779. Brief 145.

lin. Über zwei Jahrzehnte versammeln beide das geistige Leben der Stadt unter einer besonderen Doppel-Monarchie im eigenen Hause. Marcus pflegt, denn natürlich mussten die Veranstaltungen der Männer anders heißen, eine »Gesellschaft«, in der über Wissenschaft und Politik geredet wird und zu der Frauen außer seiner eigenen keinen Zugang haben. Henriette bezaubert in ihrem Salon schon von Jugend an mit ihrer Kopf- und Herzensbildung, der überschwänglichen Begeisterung für Goethe und die moderne schöne Literatur. Sie darf in seiner »Gesellschaft« nichts sagen, ihm fehlt es in ihrem »Salon« an der Leichtigkeit in Wort und Tat, aber zusammen schaffen sie einen ungezwungenen Raum der Begegnung für Menschen unterschiedlichster Schichten vom armen Studenten über mehr oder minder erfolgreiche Dichter und Geistliche aller Religionen bis zu staatstragenden Politikern. Besonders ein Verehrer der Herzschen Vorlesungen befeuert Gerede, denn natürlich konnte bei einem so schnellen Erfolg der Neid nicht ausbleiben: Karl Abraham, Freiherr von Zedlitz. Herz berichtet stolz nach Königsberg, dass keiner früher komme und später gehe als der preußische Staats- und Justizminister, der außerdem für Kirchen- und Unterrichtsangelegenheiten zuständig war. Das Ohr dieses Zuhörers hätten viele gern gehabt, denn er besaß das Vertrauen der Könige und war durchaus in der Lage, Berufungen zum Professor zu ermöglichen. Dass Marcus Herz hier erfahrungsgemäß keine Konkurrenz sein konnte, weil es noch nie einen jüdischen Professor für Philosophie gegeben hatte, bremst weder den Neid noch die üble Nachrede. Herz sei vollkommen überschätzt, tuscheln die Männer, die er für seine Freunde hält, hinter dem Rücken von Kant. »Die philosophische Schulfüchserie geht zu B.[erlin] so weit als möglich«, ätzt Johann Georg Hamann, »D. Herz, Kants beschnittener Zuhörer, hat eine philosophische Bude aufgeschlagen, die täglich zunehmen soll und worunter der Mäcen der Wittwen und Waisen (Acad. und Schule) unsers Landes auch gehört«<sup>35</sup>.

<sup>35</sup> Hamann an Herder, 21. Februar 1779. In: *Hamann's Schriften herausgegeben von Friedrich Roth*. Berlin 1824, 6, S. 68 f.

Herz habe Kant ständig bedrängt, weil er ohne dessen Vorlesungsmitschriften nichts zu sagen hätte, verbreitet auch Christian Jacob Kraus, der als Kant-Schüler diesen Erfolg in Berlin gern überboten hätte, aber Herz sabotiere das: »Dieser Doctor Herz der gleichfalls [wie Aron Joël] ein Jude ist und in Berlin in grossem Ansehn steht, ist ein Schüler meines Freundes des Professor Kant: all sein Ansehn hat er diesem Manne zu verdanken, denn seine Gelehrsamkeit besteht blos in demjenigen was er von Kant gelernt hat; eben der Umstand dass er des Pr. Kant Schüler ist, hat ihm das Glück zuwege gebracht, dass er bei dem Minister Zedlitz, der über alle Academien des Königs zu befehlen hat, so gut angeschrieben ist, denn der Minister Zedlitz schätzt den Pr. Kant so hoch, dass er sich vom Doctor Herz die Collegia, die er ehemals beim Kant gehört hat, vorlesen und erklären lässt. Nun weiss D: Herz sehr gut, dass ich von den Collegien des Pr. Kant eben so wie er und wohl noch ein Bischen mehr verstehe«, behauptet Kraus in einem Brief an seinen Bruder, der ihn zwischenfinanziert, und darum tue Herz auch alles, um zu verhindern, dass Kraus nach Berlin kommt.<sup>36</sup> Dass Kant den jungen Kraus nach Berlin empfiehlt und Herz bittet, ihm aus alter Freundschaft etwas unter die Arme zu greifen; dass Herz, wie ein Chronist erzählt, es »seinerseits nicht an Freundlichkeit fehlen liess«, nichts davon macht Kraus in seiner Verfolgungsangst irre. Er müsse wohl chronisch misstrauisch sein, schreibt Herz an Kant, der gesteht, dass ihm diese »Misologie« an Kraus auch schon aufgefallen ist<sup>37</sup> und dass er sich schon davor ausdrücklich gegen eine Vorlesungstätigkeit von Kraus in Berlin ausgesprochen hatte.<sup>38</sup> Im Frühjahr 1781 verschafft Kant seinem Schüler Kraus die Professur für Moral und Politik in Königsberg und festigt damit geschickt die Position seiner Lehre in Königsberg

<sup>36</sup> Gottlieb Krause (Hrsg.), *Beiträge zum Leben Christian Jakob Kraus*. In: *Altpreussische Monatsschrift* 18, 1881, S. 53–96 und 193–224. Hier 201. – Es handelt sich um einen Brief aus dem Oktober 1778.

<sup>37</sup> Kant an Herz, 4. Februar 1779. Brief 146.

<sup>38</sup> Kant an Herz, 15. Dezember 1778. Brief 144.

und in Berlin, ohne dass sich Herz und Kraus weiter ins Gehege kommen können. Kraus wird dennoch nicht aufhören, den Werdegang von Herz argwöhnisch zu verfolgen, und dabei wie viele nach ihm nicht verstehen, warum Kant, »der sonst so sparsam mit brieflichen Mitteilungen war, [Herz] stets von dem Fortschritte seiner Untersuchungen Nachricht gegeben«<sup>39</sup> habe. Man kann sich des Eindrucks schwer erwehren, dass sich manchmal der Königsberger Geist in Berlin leichter verbreiten ließ als um Kant herum.

Das, was Marcus Herz in Berlin so erfolgreich verbreitet und auch Kraus so fasziniert hat, ist natürlich ein anderer Kant als der spätere Vertreter der Vernunftkritik, des kategorischen Imperativs und der Systematik der Erkenntnisvermögen – all das gibt es nämlich noch gar nicht, als Marcus Herz in Berlin zu lesen beginnt. Der Kant, den Herz erlebt und mit dem er zusammen gedacht hatte, war das, was man in der Forschung heute etwas despektierlich den »vorkritischen Kant« nennt: ein äußerst lebendiger Denker, der vor Ideen nur so sprüht und sehr viel mehr entscheidende Fragen stellt, als dass er schon Antworten zu geben hätte. Die Aufklärungsphilosophie, die Marcus Herz in Berlin so berühmt macht, ist der Denkweg zu einer Revolution der Philosophie, und zwar in dem Moment, in dem sie sich ereignet, also ohne das Wissen um ein Resultat. Das Licht, das sich auf diese Weise verbreiten lässt, ist heller als die Lehrbücher, die man bei Kerzenschein liest. Nur weil diese Linie der Kant-Interpretation schließlich unter die Sonnenräder gekommen ist, so dass man bis heute kaum noch etwas davon ahnt, sollte man weder die Bedeutung noch die Wirkung dieser Denkrichtung unterschätzen, der Nationalsozialisten immerhin einen ganz eigenen Namen gaben: Es handele sich hier um den »jüdischen Kant« im Unterschied zu dem »deutschen Kant«.<sup>40</sup>

<sup>39</sup> So Gottlieb Krause, s.o., S. 204.

<sup>40</sup> Bettina Stangneth, *Jüdischer Kant. Deutscher Kant. – Die Philosophie-Verwirrung des nationalsozialistischen Jahrhunderts*. Vortrag Potsdam, Einstein-Forum, 18. Juni 2014 (ungedruckt).

Die Folgen dieser perfiden und nun zweifellos deutschen Interpretationsleistung sind bekanntlich immer noch nicht Geschichte.

Im Jahr 1781 bricht Kant endlich sein Schweigen, veröffentlicht die *Kritik der reinen Vernunft* und setzt besondere Hoffnung in Herz. Ihm ist nur zu bewusst, dass ihm vielleicht etwas Großes, sicher jedoch nichts Populäres gelungen ist. Aber verstanden werden möchte er doch unbedingt, und das zuallererst »von einem Manne (...) der unter allen, die mir das Glück als Zuhörer zugeführt hat, am geschwindesten und genauesten meine Gedanken und Ideen begriff und einsah«, also auch das neue Werk kritisch gegenlesen und vielleicht sogar popularisieren kann.<sup>41</sup> Aber diesmal schafft es Herz nicht, die Gedanken seines Lehrers in Berlin sofort zu verbreiten. Eine schwere Krankheit hatte ihn zum Jahreswechsel für zwei Monate niedergeworfen und er erholte sich nur mühsam.<sup>42</sup> Seine Verpflichtungen waren ihm über den Kopf gewachsen, denn er und seine Frau hatten Ende 1780 einen Umzug zu bestehen, und dann fiel auch noch sein Schwiegervater im Krankenhaus aus, weil er sich den Fuß angestoßen hatte und schließlich die Leitung ganz an seinen Schwiegersohn übergeben musste. Dabei hatte Herz seine Zeit schon vorher waghalsig verplant. Er steckte mit Mendelssohn und dem ideensprühenden Karl Philipp Moritz mitten in der Entwicklung einer ganz neuen Art von Zeitschrift, verfasste auf den Wunsch von Mendelssohn eine Übersetzung für ein gemeinsames Buch und dann muss auch noch sein eigenes Buch gelingen, das mit seiner Gliederung auch der Zeitschrift von Moritz ein Gerüst geben soll. Sein *Grundriß aller*

<sup>41</sup> Kant an Herz, 11. Mai 1781. Brief 166.

<sup>42</sup> Wir haben drei Berichte dieser Krankheit, nämlich je einen zeitnahen von Herz (s. u.), den er noch einmal gerafft im *Versuch über den Schwindel* gibt, von seinem behandelnden Arzt und die Erinnerungen von Henriette Herz, die im Rückblick von 38 Jahren geschrieben wurden. Christian Gottlieb Selle in: ders. (Hrsg.), *Neue Beiträge zur Natur- und Arznei-Wissenschaft*. Berlin 1782, 1, S. 90–102. Rainer Schmitz (Hrsg.), *Henriette Herz in Erinnerungen, Briefen und Zeugnissen*. Leipzig und Weimar 1984, S. 30–33.